

kam und von dem ich glaubte, er würde den Priesterberuf ergreifen, gestand mir zu meinem großen Erstaunen: „Ich möchte nicht in Zukunft als Geweihter das ‚klerikale Establishment‘ noch mehr zementieren . . .“ Ich gestehe offen, daß diese Aussage mich veranlaßte, erneut über mein Priestersein ernsthaft nachzudenken . . .

Hanspeter Heinz Was immer mehr Priestern zu schaffen macht

Die Beiträge zum Forum „Als Priester leben“ zeigen überwiegend eine große Berufszufriedenheit derer, die hier zu Wort kommen. Diese positiven Erfahrungen dürfen aber nicht gegen die bedrängenden Probleme aufgerechnet werden, die immer mehr Priester in die Resignation führen. red

In der Würzburger Synode war ich Sekretär der Kommission „Ämter und Dienste“. Seitdem bin ich mit der Priesterfrage in Vorträgen und Konferenzen, seit 15 Jahren auch als Universitätsprofessor und Gemeindepfarrer befaßt.

Trotz der pessimistischen Diagnose von Eugen Drewermanns „Kleriker“ (1990) finden viele Priester in ihrem Leben und Dienst eine tiefe Erfüllung und sind sehr „berufszufrieden“. Ich halte es aber für blauäugig, die positiven Erfahrungen gegen die bedrängenden Probleme aufzurechnen und dadurch letztere zu neutralisieren oder zu verharmlosen. Denn eine Verschlechterung des „kirchlichen Klimas“ macht allen zu schaffen. Es bereitet mir Sorgen, daß immer mehr Priester sich arrangieren, nur noch ihre geforderten Funktionen pflichtgemäß ableisten bzw. sich in die innere und äußere Emigration flüchten. Nicht nur Resignation, sondern Bitterkeit, Ironie und Sarkasmus greifen um sich. Der psychisch-physische Gesundheitszustand des Klerus spricht eine untrügliche Sprache.

Die eine Wurzel des Übels sehe ich bei den Priestern selbst. Viele beklagen ein mangelndes Zuhause, eine Verwahrlosung ihrer Tagesgestaltung, einen Zerfall der Lebenskultur. Sie sind zu ermüdet, um ein geistliches Leben zu führen, und zu verbraucht, um sich spirituell, theologisch und literarisch weiterzubilden. Immer mehr Priester erfahren sich angefochten im persönlichen Glaubenkönnen, sind einsam und sprachlos in dem, was sie persönlich bedrängt. Der Überdruß am Zuviel liturgischer Feiern ist die Kehrseite mangelnder Lebensnähe.

Während etliche Mitbrüder mit dem Ausscheiden aus dem Amt in eine schwere berufliche und menschliche Krise geraten, verdecken andere mangels Alternative ihre zwiespältige Lebensführung, weil sie über Zölibatsprobleme oder ihre homosexuelle Veranlagung nicht offen sprechen können. Dem Ansehensverlust in der Gesellschaft korrespondiert das schwindende Mitgetragenwerden im Kirchenvolk. Diese Erfahrung spitzt sich zu in der Wahrnehmung, als Zölibatäre ein Exotendasein in Gesellschaft und Kirche zu führen.

Als Therapie für diese Diagnose empfehle ich den Abschied von der unbiblischen Opferspiritualität, als müßten sich Priester für ihren „heiligen Dienst“ verzehren. Ferner sollte man das erhabene Priesterbild von seinem Sockel herunterholen, damit Mitbrüder in ausweglosen Konfliktsituationen weniger Scheu haben, guten Gewissens aus ihrem Dienst auszuscheiden.

Für die andere Wurzel des Übels halte ich die krebsartige Kirchenkrise. Das Gefühl greift um sich, sich selbst überlassen zu sein und spirituell vertröstet zu werden, ohne daß auch nur ansatzweise die überfälligen Reformen in Angriff genommen werden. Stattdessen werden Skandale unter den Teppich gekehrt (Kardinal Groër) oder Probleme vertagt und verlagert (von Chur nach Liechtenstein). Die Belastungen nehmen zu, ohne daß Änderungen und Hilfen spürbar werden, etwa ernsthafte Überlegungen über neue Zugangswege zum geistlichen Amt. Das Gefühl der beruflichen Überforderung nimmt vielen Priestern den Mut, junge Männer für ihren Beruf zu werben. Wegen ausbleibenden Nachwuchses kommt man sich wie ein „auslaufendes Modell“ vor.

Soweit die Kirchenkrise innerkirchliche Ursachen hat, ist sie vor allem eine Folge der Bischofsernennungen. In der Kirchenleitung müssen dringend Fähigkeit und Bereitschaft zu Dialog und Entscheidung verstärkt werden, damit der Problemstau nicht noch weiter wächst.